

Eine „Anschwärme“.

Zum Mendepaus ward heute bestellt Die kleine Rosa Weichenfeld; Und wie so 'n Fräulein eitel ist, Mit Weichenfeld, der frueher ist, Beschreibt sie stark ihr Taschentuch ((Sie spart nicht mit dem Wohlgeruch!))



Desgleichen auch der Koden Bracht, (Die zwar aus fremdem Haar gemacht), Die Handfah, wie das ganze Kleid, Das da verfertigt die ganze Maid.



So geht sie freudig fort vom Haus Und schaut nach jenem Jüngling aus, Der einst, sofern das Schicksal fällt, Als Gatte ihr würd' anvermählt. Auf einer Bank, da nimmt sie Platz Und wartet auf den Herzenshals. Der zeigt sich bald, und das ist gut; Von Weitem schenkt er schon den Hut.

Fräul'n Rosa mit dem Taschentuch, Ergrübelt vom süßen Weichenfeld's, Winkt ihm beglückt zu sich heran; Des freut sich sehr der junge Mann!



Diemeil jedoch der Tag gar warm, Kommt auch heran ein Bienenschwarm.

Der starke Duft lockt sie herbei Die Bienen, denen einerlei, Was's fond'rer Art dies Blümelein, Das dorten blüht am Sträuchlein. O jeh, es fällt das Bienenschwarz Ganz wüthend über's Fräulein her! Da blüht ihr Schrei'n, ihr Jammer nicht.

Die Hände, Hals und das Gesicht — Mit Stichen wird es voll bedekt, Bis sich die Brut hat satt geleckt.



Doch wie sie wieder weg, o Graus! Wie sieht da un're Rosa aus! So rund wie ein' Karloffelknoll' Ihr Antlitz in die Dide schwoilt; Der Hände keine Knochenform Ist auch geuollen ganz enorm. Entsetzen packt den Jüngling da — Der wünscht, er wär in Afrika! Nicht reißt ihn mehr der Wangen Roth'.



Mit langem Schritt nimmt der Falot Jetzt Reihhaus und läßt sich'n allein Das arme Kind in seiner Pein! Ja, 'n Mendepaus wußt sich's erfreut Der Mädchen Herz; doch Gieklheit Verbirbt manchmal das Liebesziel Und leitet in Schmerz das Liebespiel.

Der Lügner. „Also, Angeklagter, Sie schlugen ihn zu Boden, weil er Sie einen schmutzigen Lügner nannte?“ — „Ja, Herr, das konnte ich mir nicht gefallen lassen. Das Einzige, worauf ich stolz bin, ist meine Sauberkeit!“

Einfacher.



Nach wochenlangem Suchen habe ich endlich eine passende Wohnung gefunden, und nun gefällt sie meiner Braut nicht! „Na, so suche Dir doch eine andere!“ „Nein, weißt Du, dann schon lieber eine andere Braut!“

Redensarten mit Anwerdung.

„Das ist eine Erfindung von mir!“ sagte die junge Frau, da frug der Gatte beim Essen, was sie eigentlich getobt habe. „Kann denn der Kleine schon lesen?“ fragte ironisch Herr Müller, der erzählte ihm sein Freund Lehmann, daß ihm sein dreijähriges Söhnchen seine selbstverfertigten Gedächtniszettel zerissen habe.

„Das ist eine leere Rede“, — sagte die Kellnerin, da hatte Herr Bumpmaier angeblich sein Portemonnaie zu Hause gelassen.

„Die Gittette muß man wahren“, — meinte Weinländer Pfanscher, da sollten seine Ränder wenigstens den Raketen mit den Gittetten retten, als plötzlich Feuer in dem Weinlager ausbrach.

Die Ebbe.



„Ostar, denken Sie manchmal ans Heirathen?“ — „Sie und da gegen Ende des Monats.“

Warnung.

Was alles wohl man dir verspricht, Wie schön man dir auch thut, O spiele mit der Tinte nicht, Mein Freund, es thut nicht gut.

Wohl bricht, wenn herb du um dich sprichst, Der Menge Jubel aus; Doch, wenn du selbst mal drinnen bist, Holt keiner dich heraus!

Vorsicht.



Junge Frau: „Jetzt wollte ich meinen Mann mit meinem selbstgebackten Essen überraschen — nun scheint er gar nicht zu kommen!“ — „Schön, vielleicht hat er's an der Hausthür gemacht und ist wieder umgekehrt.“

— „A! In der letzten Operette hat sich der Komponist an Stud angethan und großen Erfolg gehabt.“ — „Es ist ihm halt geglückt.“

— Die M o d e. Eine Schauspielerin schwärmt von den himmelblauen Augen einer Kollegin. Dar- auf meint eine Rivalin: „Ich bitte dich — wer trägt heute noch himmelblaue Augen!“

— Ein Sicherheitscommissarius. „A. Kennen Sie mich denn nicht, verehrter Herr? Wir waren doch Schulkameraden.“ B.: „Ja, ich weiß nicht! Was wollen Sie denn eigentlich von mir?“

J. J. Gruber sel. Wwe.

Eine Firmenangehörde. Von Fris Bäder (Gürich).

In meiner Schulpflicht ging ich viermal jeden Tag an einem blühenden Messingfeld vorüber.

J. J. Gruber sel. Wwe. Expedition & Commission

stand darauf. Klare ehrliche Buchstaben waren das. Keine so verschörkelten Tangletern von heute, die betrunken durcheinandertollen, wenn man sie scharf ins Auge faßt.

Es gibt Schilder, an denen man hind vorübergeht; man sieht sie nicht. Dugendfelder. Sie sind wie Dugendfelder, die das Leben auf der Straße täglich an uns vorbeibringt. Aber Gesichter und Schilder gibt es auch, die uns immer wieder anziehen, wie leicht und oft sie auch durch unseren Gesichtskreis huschen.

Ein solches Schild war das von „Gruber sel. Wwe.“ Ich las es viermal am Tage gewissenhaft, ein halbes Dugend Jahre lang, immer wieder, immer wieder, bis es schließlich ein Theil von mir selbst wurde. So eine Firma ist ein eigen Ding. Ein Wesen für sich. Was freilich hinter dieser Firma war, wußte ich davon? So gut wie nichts. Und doch ward sie in mir lebendig mit der Zeit. Stellte sich täglich an die Straßenecke auf meinen Weg, funkelte auf und sagte: „Du, daß auf, hier bin ich: J. J. Gruber sel. Wwe.“

So bekam das Schild Gewalt über mich. Nicht über mich allein. Ueber hunderte Tausende Leute bekommen Schilder, Namen und Devisen auch Gewalt. Ich sprach es laut aus, wenn die Straße leer war. Einmal entbede ich einen verstorbenen Whistmus in der Firma auf dem blauen Messingfeld — wir lernten damals in der Schule gerade die verschiedensten Versarten — und wenn ich vorüberging, standten meine Füße einen leiblichen siebenfüßigen Jambus zu Ehren der seligen Wittve von J. J. Gruber.

Denn ich glaubte damals fest und fest, eine selige Wittve fände an der Spitze des Geschäftes. Was ist das, selige Wittve? Frage ich mich. Ist sie todt und im Himmel? Aber von dort konnte sie unmöglich ein Expeditions- geschäft leiten! Also lebte sie. Wie sie wohl ausah, diese selige Wittve? Ich stellte mir eine wunderschöne Frau vor, hochblond, „selig“ wie ein Engel.

Einmal ging ich in aller Früh die Straße herab. Es war fast noch dunkel. Zwei Studenten kamen von einer Kneipe. Der eine fuhr mit seinem Stod die Rolläden herunter, daß es raffelte. Ich hatte nichts dagegen und fand es gar vernünftig. Aber als der andere an dem blühenden Messingfeld von J. J. Gruber sel. Wwe. vorbeiging, da hieb der Mensch mit dem Stod auf die selige Wittve, daß es prasselte. Ich war entsetzt, empört und nahm meinen Zungenmuth zwischen meine Hände, schrie: „Sie! Das dürfen Sie nicht thun!“ und tannete davon.

Natürlich klopfte jezt der Mensch erst recht mit Leibestraften auf das Schild. Als ich von der Schule kam, war es ganz zerkerbt, und von der seligen Wittve war das „J.“ verbleicht. „el. Wwe.“ war jezt darauf zu lesen. Als ich davor stand, sagte hinter mir ein Mann zu einem andern:

„Da schau, weißt Du, was das heißt? E l e n d i g e Wittve heißt das.“ Sie lachten, und mir that ihre Roheit weh. Ich fühlte mich in der seligen Wittve mit betheilt. Aber am nächsten Tage schon glänzte ein neues „J.“ auf dem reparierten Schild.

Da bekam ich einen neuen Freund. Weil er in dem Hause wohnte, wo das große Schild erglänzte, besuchte ich ihn noch mal so gern. Er war im vierten Stock. Glientruppen gingen da hinauf. Im Winter frug darauf das Wasser, das die Mädchen dort verschüttet hatten. Dann war es höflich glatt.

„Morgen kommen wir mit dem Gespindel zu Dir“, sagte einer von den Schulgenossen zu meinem Freund, holte ich aus seines Vaters Schrank einen Alpenpfeife, einen langen Strid und eine Gletscherbrille und arrangirte mit mir und einem Dritten einen Aufstieg in dem Hause von J. J. Gruber sel. Wwe. Wie wir es auf Bildern gesehen hatten und in Büchern lasen, füllten wir uns lustigere aneinander. Der erste kletterte mit dem Pfeife auf jeder Stufe, der zweite hatte ein Messer in der Hand und ich als letzter durfte aus der Gletscherbrille glocken.

Das erste Stodwerk war erklommen. Da ging die Thür auf und heraus schoß eine wüthende Frau, so breit wie ein doppeltbürtiger Kleiderschrank, und wälzte sich auf uns zu wie eine Lawine. Unser Mittelmann erkannte die Gefahr, schnitt rasch das Seil hinter sich durch und entwich mit dem ersten schnell treppauf. Mich hinderte die verewinlichte Gletscherbrille an der Ueberstiege. So erwischte mich die wüthende Lawine, knallte sie ein um die Ohren, daß die Brille auf der Eifentreppe brach und schrie mich an: „Du langer Stingel, Du miserah- licher, ich will Dir zeigen, wie man sich in einem fremden Hause aufführt, Du Stingel.“ Du miserahlicher...!

Dazu lachten die Gletscherbrillen vor den. Es war schrecklich. Auch das, daß sie mich von da ab den langer Stingel hielten in der Schule.

„Wer war denn die Hex im ersten Stod?“ frug ich meinen Freund.

„Das war die Frau Gruber. Wehst, die das Expeditionsg...“

„Was? Die selige Wittve!“ Es war eine fürchterliche Enttäuschung. Diese Furie, die mich verhaute hatte, war die selige Phantase-Gestalt, die ich in jahrelanger Spinnstirerei in das Firmenbild hineingeheimnist hatte? Ich sah von da ab vierzehn Tage lang trampfhaft an dem verlogenen Messingfeld vorbei. Ich behandelte es wie ein ungetreues Mädchen, das man lieb gehabt hat.

Damals war es auch, als mir zum ersten Mal die grammatische Richtig- keit dämmerte, daß das Adjektiv „selig“ ein nachgelegtes sei und von rechts wegen zu Herrn „J. J. Gruber“ gehörte. Zu J. J. Gruber selig, der diese Eigenschaft erwarb, als ihn der Himmel von seiner andern Hälfte trennte. Immer ungewisser wurde mir die Seligkeit, die das Schild im Schilde führte. Bis sich eines Tages der verborgene Unterfuss des Schildes offenbarte.

Das kam einige Jahre später, als ich das Tanzen lernte. Es war drei Wochen nach Beginn des Kurfes. Damen und Herren, die bis dahin separ- at die Anfangsgründe lernten, wurden an diesem Abend zum ersten Male auf „einander losgelassen“, wie mein Onkel befriedlich sagte. Wer kennt sie nicht, diese gräßlichen Minuten der ersten Schüchternheit? Ich aber hatte Glück. Meine Partnerin war für mich mit resolut, und ich und sie war sie auch. Wie das eben geht in diesem Alter: Ich war im Handumdrehen bis über die Ohren verschossen in sie. Sie auch ein bißel, glaube ich. Und der Herr Tanzlehrer sah wohlgefällig zu. Pflötzlich aber kam er auf uns zu und sagte:

„Et, Sie sind sich ja noch gar nicht vorgestellt, meine Herrschaften. Erlau- ben Sie mal: Herr Bäder — Fräulein Gruber.“

„Doch nicht Gruber sel. Wittve?“ stotterte ich heraus.

„So heißt unser Geschäft“, sagte sie freundlich lächelnd.

Also doch — bestürzt sah ich sie an. Aber es war nichts von der Schreck- lichkeit der un-seligen Mutter an ihr. Sie war voller Nettigkeit und Lieb- lichkeit um und um. Was soll ich noch belennen? Es wurde die erste Liebe daraus. Die erste Liebe in all ihrer Süße und himmelsfühlenden Ueber- schwenglichkeit. Muß ich sagen, daß ich selig war? Selig? Freilich, strabe- selig gar.

So war aus jenem Messingfeld doch noch eine richtige Seligkeit her- ausgeflogen. Eine Seligkeit von Fleisch und Blut. Ich glaube, man muß die Dinge um uns herum nur lang genug und lieb genug und seh- niglich genug anschauen, dann wird am guten Ende das aus ihnen, was unsere Wünsche von Anfang an in sie hineingelegt haben.

Der kleine Leutnant.

Von Josef W. Jaeger.

Ich mag den Adel nicht leiden. Er mag und ich seit alters her der größte Widersacher der Bauern. Und meine Großeltern waren Bauern — schlicht und recht. Weinbauern von der unteren Gaard, Holz, abgeschlos- sen, edelige Bauern, die schon seit des Sittungszeiten die Junter hielten.

Eine hohe See stand auf der Kbebe von Sivalopomund, als die Dampf- pinnas mit den letzten Passagieren die Mole verließ, um den Reichspost- dämpfer zu gewinnen, der mit did- bauchigem, schwarzweißer geranden- ten Schornstein schwerfällig in der Dünung schlangte. Ich war der jüngste Schiffssoffizier und sah mit dem Zahlmeister die Passagierliste durch.

„Was Weißliches, Albert?“ Der kniff die Augen dicht. „Nichts, Vierer. Armer Vierer! Lauter Schutztruppel.“

Sie haben die Deckwaage? Es ist da ein Leutnant zwischen, der das eine Bein noch halb zerhossen hat. Vorsichtig übernehmen!“

„Al richtig“, sagte ich. Da kam die Pinnas. Sie rollte von Seite zu Seite, als sie in dem hohen Seegang heranpustete und die scharfen Spritzer dauernd über Deck nahm. Auf unserer Bad war schon alles klar zum Unterziehen; sobald die Passagiere an Bord waren, ging's in See — nordwärts, der Heimath zu.

Wir waren drei Tage von Siva- lopomund weg, als ich den kleinen Leutnant mit dem zerhossenen Bein kennen lernte. Es war 9 Uhr Abends, und der Erste Offizier hatte mir, nachdem wir noch eine Stunde geflücht hatten, „Gute Nacht“ ge- wünscht und war zum Bromenab- bed gegangen, um eine kleine, röh- lende englische Miß zu unterhalten. Es war eine wunderwolle Tropen- nacht. Wätersaus an Bordbord füllten a und h erueus am vollsten- ten Himmel. Ueber die Pinnaslaute See, welche den ganzen schwellen Tag über trüge und blig gelassen hatte, flogen dann und wann schwarzen- wie silberne Pfeile glänzend, flitzende Fische. Im Rückwärtler, zerungen Millionen diamantener Tropfen schä-

leund durcheinander. Vom Passa- gierdeck hörte man leise verschleiert die Klänge der Tarantella.

Ich hatte die weiße Uniformjacket aufgeschöpft und stand im Steuer- bordschwalbennest der Kommando- brücke und sah in's Wasser. Als ich mich umbreite, um am Kompaß den Kurs zu kontrollieren, stand auf der anderen Seite eine Gestalt, die sich schwoer auf den Krüdfhod hügte.

Ich ging hinüber. „Sie vergehen, aber ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Pas- sagieren die Brücke verboten ist.“ Er lächelte verbindlich.

„Ist erlaubt, von Ihrem Capitän.“ Er stellte sich vor: „von Raven!“ Eine gelentige Gestalt, an der sicher kein Lot Fleisch zu viel war. Sem- melblondes Haar. Und das Gesicht von einer merkwürdigen Blässe, trotz Sildroest.

Auf der Stien lagen in biden, blauen Streifen die Adern. Die Augen glänzten mit jener verschömmen- menen Weichheit, die sofort den Apphusrelonvalezenten erkennen läßt. Ich erkundigte mich nach seinem Bein. Es ging besser. Und dann sprachen wir weiter über vieles, vor allem über die Heimath. Zwei Jahre war er weggewesen. Und ich wir's uns ver- haben, war die Waage rum. Als es acht Glas geworden war, humpelte er nach seiner Kabine. Ich aber wußte, daß ich auf meinen Wanderfahrten mal wieder einen lieben, anständigen Kerl mehr kennen gelernt hatte.

Eines Abends, als ich mit mehre- ren Passagieren vor meiner Kammer beim Wisth — Soba sah, erzählte uns der lange Bradstoh seine Ge- schichte. Ein Passagier mottle gehört haben, wie sich der bürliche Feldwibel auf der zweiten Klasse und von Raven gebut hatten, und brachte die Sprache auf ihn.

„Sein Vater war Oberforstmeister im Harz. Er ist lange todt. Von den drei Brüdern waren zwoe schon seit Jahren in der Truppe. Der eine ward im Militärhospital von Emdin in Deutshof an Schwarz- wasser. Ueber den anderen haben sie in Winters Schluch an Dabondja einen Steinhauften geschickt. Und jezt geht der Jüngste mit zerhossen- nem Bein nach Hause. Mit einund- zwanzig Mann waren sie Vorposten auf Deltlers Farm. Und als das Wasser ausgegangen war, schidte von Raven sechs Mann zur Wasserstelle. Sie kamen nie wieder. Und als auch sechs andere ausblieben, ritt er selbst mit dem Feldwibel und sieben Reitern nach den Kameraden und nach Was- ser. Sie fanden kein Wasser; aber in den Bergen lagen zwösf, die hatten mehr Stahlmantel im Leib, als sie vertragen konnten. Sie waren nett und sauber nebeneinander gelegt. Und dabei lag ein fetziger Fehes Pa- pier, auf dem standen in Deutsh die Worte zu lesen: „So rächen wir.“ Da sagten sie kein Wort. Aber in ihren Augen glimmte es düster, und die harte Hand sah jezt nach dem Kolben, als sollte er brechen.

Sie gingen daran, die Körper mit Steinen zu bededen. Der Abend mit schwarzen Schatten fahst sich in die graue Steinschlucht — da kam die Nacht. Beim ersten Aufblitzen sauten zwei Reiter von den struppigen Gän- sen. Dem kleinen Raven aber hatten sie das Bein taput geschossen. Schon war er im Sinten, da rih ihn der bürliche Feldwibel auf's Pferd zum Tobestritt.

„Achteran ritt die Rache. Am nächsten Tage entliegen wir Deltlers Farm, da der Lob schon über die grauen Steinnauern grinsie. Und hinter den Mauern lag der kleine Raven, den abgeschossenen Karabiner neben sich, und lachte gelend, daß es weit in's Weid lang. Im Delirium. Seitdem buzen sie sich.“

Am Peterseikai in Hamburg haben wir uns zum Abschied die Hand ge- drückt. Auf dem Vordeck standen achtzig Reiter im Rast, das zerhiss- ten war. Und ein paar Offiziere im schmutzigen Gederob und in abge- schabten hohen Reiterstiefeln. Die Reute zum letztenmal in Reih und Glied in der Uniform, die sie brau- gen im Welt getragten. Jeder Offi- zier ging die Front ab und gab seinen Reitern zum „Fahmoh!“ die Rechte, ohne ein Wort, nur in die Augen schauten sie sich. Aber als der kleinste Leutnant zu seinem bürlichen Feld- wibel kam, fiel der Krüdfhod und vier Hände drückten sich.

Ich mag den Adel nicht leiden. Das kommt von Großvater, der Bauer war. Und der Adel ist der größte Widersacher der freien Bauern. Aber die alte, greise Frau im langen Trauerkleid mit den milden, gültigen Augen, die links von mir auf dem Bromenabbed beim Peterseikai stand, und die zwei Esel draußen dem Vaterland zum Opfer gebracht hatte, und den kleinen Leutnant mit dem zerhossenen Bein, der seinem Feldwibel die Hände zum Abschied drückte: die beiden achte ich nicht nur — ich liebe sie.

— „R u z.“ Wie ist's denn Ihnen seiden Kollegen aus der Gebirgstour ergangen?“

„Der Meier hat sich verlobt.“

„Was Sie sagen, und der Müller?“

„Der hat nur den Arm gebrochen!“

— „Der Vegetarianer.“

„Was, Sie sind auch heute im Thea- ter?“

„Ja, als Vegetarianer schau' ich mir jeden Kofl an.“

— „R e t o r d.“ Man freute einmal Brahms: „Was halten Sie von der Unsterblichkeit?“

— „Wenn sie heu- tutage dreißig Jahre dauert, ist das schon viel“, erwiderte der Meister.

Stille Wasser.



„Schade, daß dein Bräutigam so stottert!“

„Nicht das thut nichts, wenn wir erst mal verheiratet sind, wird er ohnedies nicht mehr viel zu sagen haben.“

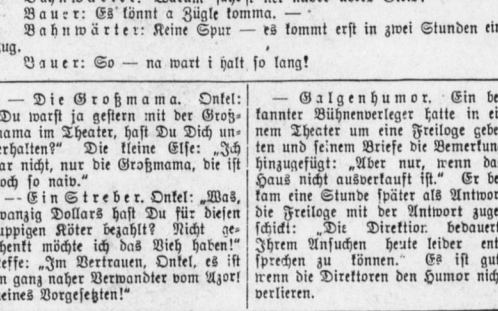
— Die Naive. „Wie gefällt Ihnen unsere Naive?“

— Nur zu wahr. Paulken: Papa, erkläre mir doch bitte einmal das Wort „Mithe“!

— Papa, erkläre mir doch bitte einmal das Wort „Mithe“! Vater: hm... also höre mal, das ist sehr einfach. Schreibe man es mit „h“, dann ist es Dichtung; schreibt man es mit „te“, dann ist es bittere Wahrheit!

— Kademiter. Man über- redete Mahly, sich um einen Sitz in der Akademie zu bewerben: „Wenn ich in der Akademie wäre“, antwor- tete Mahly, „würde jeder sofort fra- gen: Warum ist er darin? Mir ist lieber, wenn man fragt: Warum ist er nicht darin?“

Vorädig.



Wahnwörter: Warum fährt net näher übers Gleis? Bauer: Es lömmt a Zugle komma. — Wahnwörter: Keine Spur — kommt erst in zwei Stunden ein Zug. Bauer: So — na wart i halt so lang!

— Die Großmama. Onkel: „Du warst ja gestern mit der Groß- mama im Theater, hast Du Dich un- terhalten?“ Die kleine Elsie: „Ich gar nicht, nur die Großmama, die ist noch so naib.“

— Ein Streber. Onkel: Was, zwanzig Dollars hast Du für diesen ruppigen Riter bezahlt? Nicht ge- schent möchte ich das Vieh haben! Heife: „Im Vertrauen, Onkel, es ist in gang näher Wemander vom Uort! meines Borgelegten!“

— Galgenhumor. Ein be- fannter Bühnenverleger hatte in ei- nem Theater um eine Freilege ge- beten und seinem Briefe die Bemerkung hinzugefügt: „Aber nur, wenn das Haus nicht ausverkauf ist.“ Er be- kam eine Stunde später als Antwort die Freilege mit der Antwort zuge- schickt: „Die Direktor bedauert, Ihrem Ansuchen heute leider ent- sprechen zu können.“ Es ist gut, wenn die Direktoren den Humor nicht verlieren.

— Der Bantoffelheld.

Müller (der mit seinem Freund Schulz und seiner Frau in einer Kneipe sitzt): Na, Schulz, wollen wir noch einen genehmigen? Schulz (mit einem Seitenblick auf seine Frau): Wenn meine Frau is genehmigt.

— Erkenntlich. Zuchthausdi- rektor (bei der Entlassung eines Un- verbehrlichen): „Es ist heute schon das vierte Mal, daß Sie diese Mau- ern verlassen — hoffentlich sehe ich Sie nur aber nicht wieder hier!“ Sträfling: „Ja, wollen sich denn der Herr Direktor schon pensioniren las- sen?“